

## **Literaturbetrieb, Fremderfahrungen, transnationale Hybride und Minderheitenliteratur - Interview mit Sabine Scholl**

**Masahiko Tsuchiya**

Ich möchte zuerst Frau Sabine Scholl kurz vorstellen. Sie ist 1959 in Grieskirchen, Österreich geboren, hat 1987 an der Universität Wien promoviert, war 1988 bis 1990 als Lektorin für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Aveiro in Portugal und 1996 bis 2000 als Lektorin für deutsche Sprache und Literatur an der Loyola-University in Chicago, USA tätig. Sie arbeitet und lebt heute als freie Schriftstellerin und Publizistin in Berlin. Sie veranstaltete auch mehrere Poetikvorlesungen und Internetklassen für Prosa. Zu ihren Veröffentlichungen zählen unter anderem die folgenden Werke: Fette Rosen (1991, Gatza-Verlag), Haut an Haut (1993, Gatza-Verlag), Wie komme ich dazu? (1994, Droschl-Verlag), Alle ihre Körper (1996, Ritterverlag), Die Welt als Ausland (1999, Sonderzahl-Verlag), Die geheimen Aufzeichnungen Marinas (2000, Berlin-Verlag) und Sehnsucht Manhattan (2004, Patmos Verlag). Da sie kürzlich als Gastprofessorin für Wintersemester 2003-4 an der Städtischen Universität Nagoya tätig war, konnte ich sie interviewen. Bei ihr bedanke ich mich an dieser Stelle herzlich für ihre freundlichen Bemühungen.

MT. Kannst du deine Erfahrungen mit dem Literaturbetrieb beschreiben? Vielleicht im Vergleich von USA und Österreich.

SS. Ich habe in den USA gelebt, habe aber direkt mit dem Literaturbetrieb dort nichts zu tun gehabt. Natürlich erfährt man darüber von manchen Autoren, die man kennenlernt. Den Literaturbetrieb miterlebt habe ich nur in Österreich und in Deutschland. Als ich begonnen habe, zu veröffentlichen, Anfang der 90er Jahre hat die Situation gerade angefangen sich zu verschlechtern.

MT. Warum?

SS. Anfangs schien es noch einfach, beim kleinen Gatza-Verlag, wo alles überschaubar war, wo das Buch sozusagen in Koproduktion erstellt wurde, wo man beim Umschlag und bei der Auswahl der Schrift noch mitbestimmen konnte, das war eine angenehme Erfahrung. Aber er ist in Konkurs gegangen. Das zweite

Buch hat darunter schon gelitten, das entstand in der Endphase, die Kommunikation hat nicht mehr funktioniert, denn das Hauptinteresse des Verlages ging natürlich dahin, noch mal Geldquellen aufzutun, um den Verlag zu retten.

Beim nächsten Verlag, auch ein kleiner, ein österreichischer, Ritterverlag habe ich dann das folgende Manuskript untergebracht, obwohl es schon bei anderen Verlagen auch Interesse gegeben hatte, das sich aber zerschlug und ich war kurz vor der Abreise nach Chicago und wollte es unbedingt veröffentlichen, also habe ich mich für Ritter entschieden. Bevor das Buch fertig war, ging auch dieser Verlag in Konkurs, sie haben dann eine andere juristische Konstruktion gefunden, um doch weitermachen zu können, und davon ist diese Publikation überschattet geworden, so wie bei meinem zweiten Buch beim Gatza-Verlag, das in das Konkursloch gefallen war.

MT. Also gab es kaum Präsentationsgelegenheiten?

SS. Kaum. Die Bücher erschienen zwar noch, wurden auch ein wenig besprochen, aber alles blieb am Rande, weil der Verlag sich darum nicht mehr kümmern konnte. Ich war in Chicago, konnte selbst nichts machen. In Amerika wollte ich über Internet und E-mail in Kontakt mit Verlagen bleiben, aber nur war 1996 der deutsche Literaturbetrieb noch nicht auf Internet umgestellt. Damals dachte ich, dass es besser wäre sowieso nur mehr im Internet zu veröffentlichen, alles andere funktioniert nicht, oder zu langsam, man ist von zu vielen Faktoren abhängig, man ist als Autor immer der letzte in der ganzen Kette von Notwendigkeiten, die zu einem Buch führen. Trotzdem habe ich auf Papier weitergeschrieben, den nächsten Roman, den ich wieder verschiedenen Verlagen angeboten habe, es kam zu einigen Treffen und Terminen mit Lektoren auf der Frankfurter Buchmesse, da bin ich immer hingefahren, um ein wenig auf dem laufenden zu sein. Ich habe geglaubt, man muss sich in Erinnerung rufen, persönlich erscheinen und so weiter. Aber mit den Manuskripten hat es doch wieder nicht geklappt. Durch Zufall, als ich im Sommer einmal kurz in Deutschland war, habe ich im Fernsehen mitbekommen, dass mein früherer Berliner Verleger nun beim Berlin-Verlag als Lektor arbeitete. Ich habe versucht mit ihm wieder in Kontakt zu treten, denn nach dem Konkurs haben wir uns nicht mehr gesehen, nicht mehr verstanden, es gab Reibereien. Aber da waren schon ein paar Jahre vergangen und ich hatte Lust nach Berlin zu fahren, habe ihn dort von einer Telefonzelle aus angerufen und am nächsten Tag sofort getroffen. Kurz darauf hatten wir beschlossen, das Buch gemeinsam zu machen, aber nur gab es dann Probleme im Berlin-Verlag. Finanzielle Probleme, Machtkämpfe, komplizierte psychische Konstellationen, von so etwas sind Produktionszyklen in starkem Masse abhängig. Das weiss man als Autor oft nicht so genau, und sogar ist es schwierig damit umzugehen, denn die Lektoren und Verlagsangestellten sind empfindlich, haben das

Literaturbetrieb, Fremderfahrungen, transnationale Hybride und Minderheitenliteratur - Interview mit Sabine Scholl

Bedürfnis gegenüber dem Autor, den sie gleichzeitig verachten und beneiden, ihre privaten Verhältnisse blosszulegen oder zumindest darauf hinzuweisen, dass sie mindestens so sensibel und kreativ wie ein Künstler sind.

Darüber könnte man ein ganzes Buch schreiben, wie ein Autor mit diesen komplexen Psychostrukturen innerhalb eines Verlages umgehen lernen muss, damit sein Werk verlegt wird. Ich hätte eigentlich gleich Psychotherapeut werden sollen, dann würde ich diesen Umweg über die Literatur nicht brauchen, sondern sofort und direkt Geld verdienen. Vielleicht mache ich das noch, ich biete meine Dienste als Verlagstherapeutin an, wenn ich keine Manuskripte mehr loswerden kann. (beide lachen)

Auf jeden Fall hat es mindestens 2 Jahre gedauert, vom Zeitpunkt des Vertrages, bis das Buch dann tatsächlich erschienen ist. Ja, ich traf ihn 1997, das Buch kam erst 2000.

MT. Das hängt vom Markt ab?

SS. Das hängt von den Leuten im Verlag ab. Eine bekannte Literaturkritikerin hat zum Beispiel einen Roman geschrieben, das wird vorgezogen, weil man es sicher gut verkaufen kann. Oder der bekannteste deutschsprachige Autor des Verlages kündigt seinen nächsten Roman für Herbst an und natürlich muss man ihm den Platz im Programm freihalten. Und ich stehe an letzter Stelle und muss noch froh sein, dass ich überhaupt drankomme.

MT. Das ist also Glückssache?

SS. Das ist eine Lotterie. Dazu kamen auch finanzielle Probleme des Verlages, deshalb wurde er von Bertelsmann übernommen und man hat versprochen, dass er sein Programm eigenständig weiterführen kann, das seriöse Profil erhalten bleibt, aber natürlich nicht lange. Nach einiger Zeit hat auch Bertelsmann begonnen den Rechenstift anzusetzen, die Vertretersitzungen fanden nicht mehr in Berlin statt, sondern die Lektoren mussten nach München in die Zentrale fahren, um ihre Programme zu präsentieren. Leute wurden entlassen, mein Lektor ging, weil er nicht als freier Mitarbeiter herabgestuft werden wollte, mein nächstes Manuskript wurde nicht mehr genommen, weil es sich voraussichtlich nicht genug verkaufen würde. Das Manuskript ging mit dem Lektor in den nächsten Verlag, wo es wieder unlösbare Psycho- und Machtstrukturen gab, die wiederum zu seiner Kündigung führten. In der Zwischenzeit nahm ich eine Agentin, die versprach, das Manuskript in kurzer Zeit unterzubringen, aber dann ist auf allen Ebenen der Literaturbetrieb zusammengebrochen, der Markt, weniger Bücher wurden verkauft, nur mehr Bücher von Fussballern, Fernsehstars und Sängern mit Millionenauflagen, aber was Komplizierteres, Ambitionierteres,

Literarisches war nicht mehr interessant für den Markt. Viele Verlage sind von grossen Konzernen geschluckt worden oder wurden aufgelöst, zusammengelegt. Die Riesen dominieren den Markt, verfügen vielleicht über ein paar Subverlage, die noch ein gewisses Mass an Seriösität wahren, und dann gibt es noch die kleinen Verlage, die mit privater Initiative und Finanzierung zu überleben versuchen, bei denen der Vertrieb halt nicht so gut funktioniert und die daher kaum wahrgenommen werden. Aber mittlere Verlage gibt es kaum mehr. Das ist die Tendenz, wie in USA, wo dieser Prozess schon seit 10 Jahren abgeschlossen ist. In Deutschland ist dies gerade in vollem Gange. Daher ist alles so unübersichtlich, man weiss nicht mehr, an wen man sich wenden kann, die Lektoren wechseln, der Verlag wird verkauft und die Lektoren sind entscheidungsunfähig, müssen warten, was die Führung entscheidet, die Fluktuation ist sehr hoch, wie z.B gerade bei Suhrkamp, Lektor und Geschäftsführer sind gegangen. Und in diesem Chaos hat die Agentin dann für mein Manuskript auch nichts erreichen können. Sie hat mir gesagt, dass die Verlage lieber Texte von unbekanntem Autoren nehmen, sie wollen entdecken, das verkauft sich besser, alles neu, das funktioniert von der Marketingschiene her, während eine Autorin, die schon mehrere Bücher bei verschiedenen Verlagen veröffentlicht hat, einfach suspekt ist. Das ist ein Nachteil. Ausser man hätte gerade einen renommierten Literaturpreis bekommen, dann vielleicht. Oder man muss Sachbücher schreiben, hat die Agentin gesagt.

MT. Also echte literarische Werke zu veröffentlichen ist schwierig?

SS. Sehr schwierig. Und viele Autoren werden wegrationalisiert, es wird gerechnet, wieviel hat er Vorschuss bekommen, was ist hereingekommen, wie viele Exemplare wurden verkauft. Wenn das zwei-, dreimal nicht genug war, kann man das nächste Buch nicht mehr veröffentlichen.

MT. Wieviele Exemplare werden gedruckt?

SS. Das ist von Verlag zu Verlag verschieden. Viele Autoren fallen also jetzt raus. Ausser man hat einen sehr guten Ruf. Dann kann man im Programm bleiben, zum Beispiel Lyriker, wenn sie gute Rezensionen haben, aber sonst werden sie abgerechnet.

Ja, so ist das in Deutschland und in Österreich ist es noch gemildert, weil die kleinen Verlage Förderung bekommen, sie geraten nicht so leicht ins Schlingern, laufen aber Gefahr sich zu wenig um den Vertrieb zu kümmern, also um den deutschen Markt, diese Bücher sind fast nur in Österreich erhältlich, das ist schade, denn es sind oft schöne Bücher und interessante Werke, die dann nur Insidern zugänglich sind, das ist zu selbstgenügsam.

Und die Staatsverlage werden nun auch verkauft. Das weiss man nicht, was da daraus wird. Ob sie weitergeführt werden sollen, also in Österreich ist eine Abwicklung im Gange und ob das mit den Förderungen so weitergeht, ob man da nicht einmal zu sparen anfängt.

In Amerika ist diese Entwicklung schon abgeschlossen, alles läuft über Agenten, Agenten verhandeln hohe Summen, die die Verlage zahlen müssen, um Manuskripte von vielversprechenden Autoren drucken zu können, zum Beispiel Jonathan Safran Foer hat eine Million Dollar für das unveröffentlichte Manuskript bekommen, sie waren sicher, dass das ein Bestseller wird, und das musste dann auch so sein, weil der Verlag hatte viel investiert, auch die deutschen Rechte waren teuer. Das wird getypt, die Zusammenarbeit mit den Medien läuft da sehr gut, wenn man sich einmal darauf geeinigt hat, dass dieser Autor der nächste Superstar wird, da wird dann die ganze Maschinerie angeworfen, dass alle das Buch kaufen, ob sie es nun lesen oder nicht, aber Hauptsache man hat es verkauft.

Die Autoren, die da nicht reinkommen, sind auf kleine Verlage und University Presses beschränkt. Aber dadurch dass sie so marginalisiert sind, müssen sie ihr eigenes Netzwerk aufbauen.

MT. Möchtest Du in eher in einem kleinen Verlag veröffentlichen oder in einem grösseren?

SS. Ich bin mir nicht mehr sicher. Ich habe lange geglaubt, es wäre gut in einem grösseren Verlag, zum Beispiel mit dem Berlin-Verlag, meinte ich der ganze Apparat, Vertrieb, Herstellung, Werbung besser funktioniert, aber nur stimmt das nicht, diese Mittel werden ja nur für die Stars des jeweiligen Programms eingesetzt, nicht für jeden. Auf den Star wird alles konzentriert, das ist die Karte auf die man setzt und hinarbeitet, und die anderen Autoren sind mehr oder weniger Staffage. Bei einem grösseren Verlag Staffage zu sein funktioniert genauso nicht wie bei einem kleineren Verlag gleichberechtigt zu sein. Das ist eigentlich kein Unterschied.

Die Lesungen zum Roman des Berlinverlages habe ich selbst organisiert, der Verlag hatte aber nicht einmal geschafft, das Buch rechtzeitig fertigzustellen. Das war extrem peinlich.

MT. Das heisst, Autoren können dann eigentlich nur bei Lesungen was verdienen?

SS. Ja, das ist eine Chance, aber man wird nur eingeladen, wenn genügend Werbung vom Verlag gemacht wird. Sonst wissen die Institutionen gar nicht, dass du ein Buch veröffentlicht hast. Wenn das nicht passiert, laden sie dich nicht ein, also kannst du auch nichts verdienen. Das ist nicht selbstverständlich, dass du eingeladen wirst, wenn du ein Buch geschrieben hast. Wenn du in der Zeitung oder im Fernsehen erwähnt wirst, dann gibt es Einladungen, wenn nicht, dann nicht. Das folgt alles gewissen Mechanismen.

MT. Noch eine Frage zu deinen Themen. In deinen Büchern ist die Erfahrung der Fremde wichtig. Wie steht das in Zusammenhang zu deinem Leben in verschiedenen Ländern?

SS. Das hat sich zu meinem Hauptthema entwickelt, aber erst, als ich Österreich richtig verlassen hatte. Nachdem ich nach Portugal gegangen bin. Ich hatte in Wien schon veröffentlicht, aber kleinere Sachen, theoretische, und eigentlich habe ich in Portugal noch einmal völlig neu angefangen zu schreiben. Weil die Umgebung anders war, ich war in einem Freiraum, kein Mensch hat verstanden, was ich sage oder schreibe in diesem anderen Sprachraum. Niemand war da, der mich stilistisch oder thematisch eingeschränkt hätte, ich konnte machen, was ich wollte. Das war eine grosse Befreiung, aus Österreich weg zu sein, nicht mehr unter der eigenen Zensur, der Wiener Zensur schreiben zu müssen.

MT. Was heisst Wiener Zensur?

SS. (lacht) Die Wiener Zensur. Ich meine ein gewisses intellektuelles Umfeld, ein Selbstverständnis von Literatur, eine Genealogie, die man sich selbst schafft, interne Regeln, die aus den Gruppen von Autoren erstehen, usw. Als ich mit diesem Wiener Selbstverständnis nach Portugal ging, hat das nicht mehr gestimmt, weil die Umgebung eine andere war, ich musste mich auf jeden Fall neu erfinden. Als Wiener Autorin habe ich nicht mehr existiert in Portugal, das hat nicht mehr funktioniert. Einerseits war das beängstigend, andererseits auch befreiend, nachdem ich mich von dem Schock erholt hatte. Ich habe sehr viel geschrieben, mich mit der anderen Sprache, der anderen Kultur beschäftigt, das hat mich von dem Wienerischen entfernt, letztlich war ich froh darum, ich habe viel gewonnen.

MT. Das hat wahrscheinlich dein Wiener Selbstverständnis verändert?

SS. Ja, ich habe Wien mit Abstand gesehen, weil ich in Portugal mit diesem Selbstverständnis nichts anfangen konnte, das hat niemand verstanden dort und ich musste ja mit den Leuten in Portugal kommunizieren, und da hat eine Referenz auf die Wiener Intellektualität und Literaturszene keine Funktion gehabt. Oder man hätte sich total auf sich selbst zurückgezogen und daran festgehalten, wie in einem Elfenbeinturm, das kann man ja nicht machen, das ist ja schrecklich so zu existieren, ich wollte vor allem in Portugal leben und sehen, was es dort gibt.

Meine Literatur wurde dann beeinflusst von der Umgebung und von den Büchern, die ich in Portugal gelesen habe, stilistisch und thematisch. Damals interessierte ich mich schon für Brasilien, die Mischkultur,

Literaturbetrieb, Fremderfahrungen, transnationale Hybride und Minderheitenliteratur - Interview mit Sabine Scholl

Synkretismus, ausserdem war ich eine Fremde, eine Ausländerin, ich wollte beobachten, was sich ändert, wenn man in einem anderen Land lebt und die Regeln nicht kennt, welche Probleme man dadurch hat. Aber ein literarisches Thema war es noch nicht damals, das ist mir erst in der Beschäftigung mit den brasilianischen Kulturen nähergekommen. Als ich dann von Portugal nach Berlin ging, wollte ich portugiesische Lyrik übersetzen, die andere Kultur vermitteln.

MT. Was hat sich aus dieser Rolle der Vermittlerin ergeben?

SS. Für mich war es eine Erweiterung. Ich habe mich mit Dingen beschäftigt, an die ich vorher nie gedacht hatte, in Wien hatte ich geglaubt, mein intellektuelles Weltbild ist voll entwickelt, aber das hat sich durch die Erfahrung der Fremde als Irrtum herausgestellt. Einfach war das aber nicht, sondern sogar schmerzhaft teilweise, weil ich Freunde und Bekannte verloren hatte, die wienerisch geblieben waren und mit denen ich mich daher nicht mehr verstanden habe. In Berlin wollte ich das Andere, das Portugiesische bekanntmachen, aber dort hat sich auch kaum jemand dafür interessiert. Also habe ich weiter nach Modellen gesucht, die mehrere kulturelle Einflüsse verarbeiten und aufnehmen können und nicht nur monokulturell funktionieren, zum Beispiel in Vorlesungen zur Literatur, eher theoretisch, wo ich brasilianische Musik, Architektur, Literatur zum Thema gemacht habe.

Das hat sich in Chicago dann fortgesetzt, als wir in einer mexikanisch-amerikanischen neighbourhood wohnten, auch Reste polnischer Einwandererkultur waren in diesem Stadtteil sichtbar. Das hat mich fasziniert, ich habe die Stadt erforscht, Leute kennengelernt, ich wollte sehen, wie die verschiedenen ethnischen Gruppen ihr Leben in Chicago organisieren, die Ukrainer, die Polen, die Rumänen oder die jüdische Bevölkerungsgruppe, was es bedeutet Jude in Amerika zu sein, dass das etwas anderes ist, als in Wien jüdisch zu sein. Die Rolle der Einwanderer im Laufe der amerikanischen Geschichte und die Ideologie, die dahintersteht. Wie verschiedene kulturelle Einflüsse zusammenkommen, mit allen positiven, aber auch negativen Implikationen.

MT. Welche negativen?

SS. Zum Beispiel die Schwarzen, Chicago hat einen 50prozentigen Anteil von Schwarzen, die alle einmal mit den grossen Wanderungsbewegungen von Süden heraufgewandert waren, Nachkommen von Sklaven, ehemalige Farmpächter, von denen viele aber arm blieben und in gewisser Weise gettoisiert wurden. Es gibt eine ziemlich klare Grenze in Chicago zwischen North and South, South ist hauptsächlich schwarz. Grosse Teile davon sind verkommen.

MT. Aber trotzdem findest du positive Aspekte in Amerika?

SS. Ja, für mich als Weisse schon. Nein, natürlich sieht man auch das Negative, je länger man sich dann im Land befindet. Andererseits beginnt man sich mit dem Land zu identifizieren, das ist nötig, denn man muss seinen Alltag dort organisieren, arbeiten und die Kinder gehen zur Schule und so weiter, man sieht seine Umwelt nicht mehr nur mit europäischen Blicken, sondern vermischt die Wahrnehmung mit amerikanischen Prägungen.

Die Gettoisierung der Schwarzen habe ich dann versucht zu erforschen, habe viel gelesen dazu, wollte wissen, wie sich das aus der Geschichte dieser Wanderungsbewegungen und Resten von Strukturen der Sklaverei ergeben hat, wenn ich es auch nicht akzeptieren konnte.

Man muss auch lernen mit den unangenehmen Aspekten zu leben, wenn es auch schwer fällt.

MT. Das heisst also, dass die amerikanische Ideologie der Demokratie und Gleichheit illusionär ist?

SS. Das Allheilmittel ist Geld. Mit Geld kann man eine gute Schulbildung haben und eine gute Universität besuchen. Mit einer guten Ausbildung bekommt man einen guten Job und damit Geld. Wenn man in einer schlechten Gegend wohnt, sind auch die Schulen schlecht, weil die Bezirke für die öffentlichen Schulen aufkommen müssen. In einer guten Gegend, wo man viel Miete bezahlen muss, sind auch die Schulen besser. Wenn man also als Armer aus einer armen Gegend sich keine Privatschule leisten kann, hat man wenig Chancen. Hier ist die Gleichheit nicht gegeben. Die öffentlichen Schulen sind dann nur mehr Aufbewahrungsorte für Kinder. Und Lehrersein hat kein Prestige, weil man zu wenig verdient. Niemand mehr will Lehrer werden, deshalb machen sie jetzt Werbung dafür unter dem Slogan, Werde Lehrer, werde ein Held! Heldsein als Entschädigung für den geringen Verdienst. Sonst hat der Beruf keinen Anreiz.

Viele Kinder von Einwanderern schaffen es aber trotzdem. Die Eltern arbeiten tag und nacht, um ihnen eine bessere Ausbildung zu ermöglichen und damit kann die neue Generation in die Mittelschicht aufsteigen, falls es das in USA überhaupt noch gibt.

MT. Das sind die, die den amerikanischen Traum verwirklichen.

SS. Ja, aber diese Einwanderer kommen aus anderen Ländern in die USA. Doch die Schwarzen sind schon seit Generationen im Land und so lange in Abhängigkeit, entweder als Sklaven und später als Farmpächter. Das war eines der Hauptprobleme, als sie nach Norden wanderten, zu lernen die Initiative zu ergreifen und



Literaturbetrieb, Fremderfahrungen, transnationale Hybride und Minderheitenliteratur - Interview mit Sabine Scholl

das amerikanische System kennen und nutzen zu lernen. Es gibt auch viele, denen das gelungen ist, aber die Geschichte der Befreiung wiederum ist noch kurz, Civil Rights Bewegung war Ende der 60er Jahre, so schnell kann man sich nicht völlig verändern. Und für die Gettos hat man noch keine Lösung gefunden.

MT. Hast du über diese Situation in einem deiner Romane geschrieben?

SS. Nein, das fällt mir gerade ein, dass ich das aufgeschoben habe, ich wollte damals unbedingt über ein project in Chicago schreiben, heruntergekommene Sozialwohnbauten mitten in der reichen Innenstadt, die wie durch eine unsichtbare Mauer vom wohlhabenden Teil getrennt waren. Die Taxifahrer haben sich geweigert dort hinzufahren, weil es zu gefährlich war. Ich habe dann nur einen langen Artikel darüber geschrieben, aber das Material nicht literarisch verarbeitet.

MT. Wie schreibst du eigentlich? Du machst zunächst Recherchen?

SS. Ja, aber oft enden die Recherchen in anderen Projekten. Ich lese viel, und während dieser Lektüre ändert sich der Plan zu einem Buch wieder, aufgrund der Dinge, die ich in diesen Materialien finde, mit der Lektüre ergibt sich ein zweiter Plan, danach entwerfe ich mögliche Personen, stelle mir mögliche Schauplätze vor. Während des Schreibens entwickelt sich eine Eigendynamik der Figuren und der Handlung, die den vorher gefaßten Plan wieder verändern. Unbewusste Strukturen stellen sich während des Schreibens heraus, die man auch berücksichtigen muss.

MT. Hast du die Erfahrung gemacht, dass die Personen schließlich andere Geschichten erzählen wollen?

SS. Vieles ergibt sich erst im Prozess. Wie Spielfiguren.

MT. Zuerst machst du Notizen und dann schreibst du in den Computer?

SS. Ich habe bis jetzt immer auf Papier geschrieben. Aber vielleicht werde ich das ändern, denn diese Methode ist sehr arbeitsaufwändig. Das sind unzählige Arbeitsgänge. Nach dem Computer drucke ich wieder aus, bearbeite am Papier, gebe die Änderungen ein und das mehrmals im Laufe von Monaten.

MT. Willst du weiterhin auch wissenschaftliche Arbeiten, Essays etc. schreiben?

SS. Ja, unbedingt. Zurzeit verstärkt, weil ja die Literatur nicht funktioniert. Wenn ich sie nicht loswerden kann, warum soll ich sie schreiben? Natürlich würde ich gerne einen weiteren Roman schreiben, aber zurzeit geht die Nachfrage eher nach Artikeln und Sachbüchern.

MT. Glaubst du, dass die Literatur eine schwere Zeit hat, jetzt?

SS. Das Problem ist, dass der Literatur so viel an Bedeutung weggenommen wurde. Zum Beispiel Literatur als Lebenshilfe. Man will nicht mehr einen Roman lesen und nachdenken, welchen Weg die Entwicklung des Protagonisten genommen hat und diese Vorgänge mit einem selbst in Beziehung setzen. Das ist zu langwierig. Da will man lieber sofort ein Buch haben, das das Problem direkt behandelt, zum Beispiel mit dem Titel „Ich kann mich durchsetzen“. Als Ratgeber funktioniert Literatur nicht mehr. Oder geschichtliche Vorgänge, da liest man lieber ein Sachbuch, da braucht man sich nicht bemühen, Bezüge rauszufiltern. Also bleibt der Literatur nur mehr wenig übrig. Die schnelle Unterhaltung, der Film, das Fernsehen, so vieles wird von den Medien erledigt, was früher noch Bücher leisten sollten. Da bleibt nur mehr Hardcore-Literatur oder Literatur, die genauso funktioniert wie ein Film. Michael Chrichton schreibt genauso wie man einen Film macht, und man liest seine Romane, so wie man einen Film ansieht, in einem durch und dann geht man raus, denkt an was anderes. Gut gemacht, gut recherchiert, gut fantasiert, so was funktioniert. Es ist zwar keine interessante Literatur, aber ich kann verstehen, warum man das gerne liest. Es wird immer wieder Rückbewegungen geben. Den Lesern bereitet es halt Vergnügen ein Buch von einem Fussballer zu lesen mit Sexszenen und privaten Bekenntnissen, das bietet ein Zusatzkribblen, wenn man ihn wieder fussballspielen sieht, so etwas wurde durch das Buch erreicht. Oder im Urlaub lesen die Leute Krimis am Strand. Da brauchen sie Bücher. Die Grübler lesen dann vielleicht noch Literatur. Irgendjemand hat einmal festgestellt, dass es in dem ganzen deutschsprachigen Betrieb nur mehr ungefähr 60.000 Leser ernstzunehmender Literatur gibt. (lacht)

Und die anderen schreiben dann schon selbst. Es gibt wahrscheinlich mehr Leute die schreiben, als solche die lesen, hat mir einmal ein Lektor gesagt.

MT. (lacht) Mehr Autoren als Leser!

MT. Findest du neue Tendenzen in der neuen deutschsprachigen Literatur?

SS. Das weiß ich überhaupt nicht. Denn ich lese fast nur Bücher, die ich für meine Projekte brauche. Zum Beispiel für das Lissabon-Buch lese ich jetzt wieder portugiesische Autoren. Denn eigentlich habe ich über

Literaturbetrieb, Fremderfahrungen, transnationale Hybride und Minderheitenliteratur - Interview mit Sabine Scholl

Portugal nie geschrieben. Wie diesen Newyork-Führer mache ich einen literarischen Führer zu Lissabon.

MT. Triffst du in Berlin deinen Autorenkollegen? Sprecht ihr da über neue Tendenzen der Literatur?

SS. Nein, wir sprechen über die Situation des Literaturbetriebs, denn das ist es, was uns zurzeit bedrängt. Ausserdem habe ich das Problem, dass ich in Berlin ja Ausländerin bin. Die Deutschen schreiben meist über das Deutschsein und die deutsche Vereinigung und diese Probleme und die deutsche Geschichte, für mich ist das kein Thema. Die Wiedervereinigung interessiert mich schon, aber ich kann keinen Insiderblick bieten, weil ich dort nicht gelebt habe.

MT. Du bist mehr eine interkulturelle Autorin?

SS. Ja, mich nur auf nationale Themen zu konzentrieren, das könnte ich gar nicht. Weil ich die Welt nicht so sehe, sondern in völlig anderen Zusammenhängen, auch Deutschland steht für mich in einem Bezug zu anderen Ländern, es steht nicht einzeln da, und es würde nicht stimmen, wenn ich ein deutschdeutsches oder innerdeutsches Problem aufgreifen würde, um darüber zu schreiben. Obwohl das beliebt ist, viele erfolgreiche Autoren arbeiten am deutschen Selbstverständnis.

MT. Möchtest du die Poesie mit anderen Künsten in Zusammenhang bringen, zum Beispiel Malerei, Musik?

SS. Nein, das habe ich schon gemacht. Und es ist schwierig, weil man doch das andere Medium gut kennen sollte. Ich habe mit Bildenden Künstlern und Musikern zusammengearbeitet, wenn es sich ergibt, mache ich es jederzeit gerne wieder, Performances etc. Aber ich sehe es nicht mehr als Lösung, um Literatur besser zu verbreiten. Ich glaube nicht mehr an eine Erweiterung der Literatur in diesem Sinne, wie zum Beispiel beim Gesamtkunstwerk. Eher inspirieren mich andere Medien, um sie in die Literatur zurückzuführen. Ich bringe die Literatur nicht zur Musik, sondern füge die Musik in meine Texte. Experimentiert habe ich ganz am Anfang, mit Schriftzeichen, sehr visuell gearbeitet. Jetzt brauche ich das nicht mehr. Ich dachte damals die Grenzen der Sprache mithilfe anderer Medien zu erweitern, das sehe ich nicht mehr so radikal. Ich glaube heute, dass sich die Funktionsweisen der anderen Medien sowieso in die Literatur einschleichen. Man muss das gar nicht erzwingen. Damals aber war das visuelle und musikalische Element wahrscheinlich wichtig für mich, um meine Sprache zu finden und mich von Konventionen zu entfernen.

MT. Was bedeutet Literatur eigentlich für dich? Wohin orientierst du dich in der Literatur? Worauf legst du literarischen Wert?

SS. Ja, sowohl in dem, was ich lese, als auch in dem, was ich schreibe, handelt es sich immer um eine Beschäftigung mit dem Transnationalen. Das hat mit der brasilianischen Literatur begonnen und wurde dann verstärkt in Chicago, wo ich auf die hyphenated Autoren gestoßen bin, also solche, deren Identität zusammengesetzt ist, wie z.B. Chinese-American oder Mexican-American, die sich nicht festlegen lassen auf eine Sprache, eine Kultur etc. Weiters habe ich mich mit dem Exil auseinandergesetzt, in vielfacher Weise mit Situationen, in denen Autoren ihr Ursprungsland verließen, in einem anderen zu schreiben begannen oder weiter schrieben, ihre Sprache wechselten oder auch nicht, also auch Existenzen, die mehr umgreifen als das Leben in einer Nation. Viele dieser Autoren verstehen sich als Übersetzer, Vermittler und mit Übersetzung und Vermittlung im weitesten Sinne beschäftige ich mich in meinen eigenen literarischen und theoretischen Texten. Das ist aber weniger ein politisches Anliegen, als ein sehr persönliches. Dass das Politische da mitbegründet liegt, ist eine Nebenerscheinung, die ich natürlich nicht außer Acht lassen will. Aber wenn mein Interesse daran nicht persönlich wäre, könnte ich mich dazu gar nicht äußern, glaube ich. Ich habe eben nicht das Gefühl, dass ich spezifisch österreichisch bin und nur das, auch nicht deutsch, nicht amerikanisch oder französisch und so weiter. Aber alle diese Einflüsse bestimmen mein Arbeiten und Leben, vielleicht ist das nicht gut, weil es verwirrend wirkt auf Menschen, die es gewohnt sind, an einem Ort zu leben und sich verwurzelt zu fühlen. Aber denen will ich ja nichts ausreden, ich möchte nur klarmachen, dass das Beharren auf dem Feststehenden in Zeiten der Globalisierung genauso etwas Irreales an sich hat und vor allem künstlich ist. Die konservativsten Heimatbewegungen sind von irgendwelchen Ideologen zusammengestoppelt worden und das, was man als das Ureigenste eines Landes, einer Region begreift, ist oft von woanders gekommen und zumindest beeinflusst. Ich nenne hier nur Flamenco. Daher möchte ich zeigen, dass das Fremde sich schon viel länger im Vertrauten befindet und miteinander in Austausch steht, in Österreich ist das ja schon durch den sogenannten Vielvölkerstaat der Monarchie klar, der verschiedene kulturelle und sprachliche Spuren hinterlassen hat, welche eine nationenbildende Kraft dann schließlich vereinnahmt hat und als urösterreichisch erklärt.

MT. Was möchtest du in deiner literarischen Tätigkeit sagen? Glaubst du, dass die Literatur die Weltanschauung der Menschen verändern könnte? Was bedeutet die Globalisierung für die Multi-Kulti-Literatur?

SS. Viele verschiedene Fragen. Ob die Literatur die Weltanschauung der Menschen ändert? Naja, vielleicht das Bild von der Welt. Also wenn nun zum Beispiel indische Literatur im Westen bekannt wird, oder wie früher, südamerikanische Literatur, dann erfährt der Leser mehr über die Ausgangssituation in diesen Ländern, und da heute viel gereist wird, ist das Interesse an Literatur aus den exotischen Ländern auch starker geworden. Das könnte schon sein, dass man dann auch politisch mal aufmerksamer wird, aber andererseits wollen ja Kurzreisende sich meist den schönen Traum vom Paradies erhalten und nur über die angenehmen Seiten von Mahe, Havanna oder Kingston was lesen. Andererseits soll das unbekümmerte Herumfliegen ja seit dem 11.9. vorbei sein und so wäre es sicherer, sich zuhause mit Buch und Video in eine andere Welt zu träumen.

Diese Globalisierung also mit Vorbehalt. Ich mag das Wort nicht. Muss immer an den abwertenden Charakters des Verbs globalisieren denken, also verallgemeinern.

Es gibt auch gar keine Multi-Kulti-Literatur. Dieses Wort klingt so fröhlich, wie ein bunter Schal oder so ähnlich. Aber weil es keine wirkliche Multikulturalität gibt, kann es auch keine entsprechende Literatur geben. Denn Multikulturalität würde ja bedeuten, dass alle Kulturen eines Landes gleich berechtigt nebeneinander existieren, was aber so nicht stimmt. Nicht einmal in den USA. Vielleicht könnte man es einfach Literatur, verfasst von Minderheiten nennen. Denn auch das Transnationale stimmt nicht, weil es suggeriert, dass diese Autoren sich ungehindert von Nation zu Nation bewegen könnten. Das können sie aber nur im Rahmen der Literatur, nicht immer in der Realität, z.B, Autoren, die wegen politischer Verfolgung ihr Land verließen, leben dann vielleicht in Frankreich, aber sie können sich innerhalb Europas nicht frei bewegen, brauchen komplizierte Visas und so weiter.

Diese Autoren aber, und solche, die als Angehörige von Minderheiten aufwachsen und leben, bereichern und erzählen von einer Welt, die sich stark verändert hat und die in Bewegung ist und nicht so, wie konservative Kräfte uns versichern wollen, dass wir Grenzen und Mauern bauen müssen, um unser Eigenes zu schützen. Ich glaube, dass das schief gehen muss, wenn man sich nicht um Integration bemüht, wenn man es nicht tun will, wird man fast ausschließlich mit den schrecklichen Folgen der Globalisierung zu rechnen haben. Natürlich muss man das auch im Feeling haben, aber man muss bei den Kindern beginnen und die Erwachsenen sollen sich überlegen, ob sie sich nicht in ihrer engsten Umgebung auf Hilfe, Sympathie, Liebe verlassen, die von außen kommt und sollten lernen, dies wertzuschätzen. Ich muss wirklich immer staunen, wie sehr Ideologen sich zerteilen können, die Geschichte dieses amerikanischen Anti-Schwarzen-Politikers fällt mir ein, der mit einer schwarzen Frau, einer Diensthilfskraft natürlich, eine Tochter hatte, auch für sie sorgte, aber an der Oberfläche mit seiner rassistischen Politik fort fuhr, bis sich nach seinem Tod die Tochter endlich zu Wort melden traute.

MT. Was interessiert dich zurzeit literarisch?

SS. Ich habe immer mehrere Projekte zugleich im Kopf und nicht alle kann ich dann realisieren, aber da ist zum Beispiel ein literarischer Führer über Lissabon, den ich schreiben werde. Dann wird ja bald mein Roman über die Exilantinnen in den USA erscheinen. Dazu ist mir viel Material geblieben und das Thema des Exils ist etwas, das ich weiterverfolgen will, vielleicht in Form einer exemplarischen Biographie einer Autorin, mal sehen. Ich müsste dazu noch mal in New York und Los Angeles recherchieren. Dann denke ich an eine Fortsetzung des Marina-Romans, die sich mit den unglücklichen Beziehungen zwischen Österreich und Mexiko beschäftigen könnte, schließlich war Maximilian ein von den Franzosen eingesetzter Habsburger, der dort versuchte Kaiser zu sein. Und natürlich möchte ich auch mal über den Einfluss des Westens auf Japan schreiben, oder umgekehrt über den Einfluss Japans auf den Westen. Diese Idee ist noch ganz vage, aber spannend. Und vielleicht schreibe ich irgendwann einmal das Buch meiner Familie, ich möchte dazu vor allem die „Fremden“ in der Familie vorstellen, wie sie es geschafft haben, in Österreich zu leben, obwohl sie sich offensichtlich äußerlich von den Einheimischen unterschieden. Das wird aber auch viel Zeit erfordern.